

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 1,60 Mk. im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 Mk. einschließlich. Auslandsendungen monatlich 6.— Mk. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Feiertags. Die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Bild und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner „Unterhaltung und Witz“, „Freizeit“, „Tatort“, „Bild in die Böhmerwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Montag  
15. Oktober 1928  
10 Pfennig

Die einseitige Kompartimentierung des Pfennigs, die am 1. 10. 1928 in Kraft trat, hat die „Vorwärts“-Verwaltung durch den Druck der Reichsbank gezwungen, die bisherige Gestaltung des Pfennigs zu ändern. Die neue Gestaltung des Pfennigs ist durch den Druck der Reichsbank gezwungen, die bisherige Gestaltung des Pfennigs zu ändern. Die neue Gestaltung des Pfennigs ist durch den Druck der Reichsbank gezwungen, die bisherige Gestaltung des Pfennigs zu ändern.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Köhler 293-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkassenkonto: Berlin 87886. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 66. Diskontogesellschaft, Postfach 10000 Berlin

# Vor der amerikanischen Küste.

## Landung vor heute abend nicht zu erwarten.

Nach der leichten Beschädigung, die das Luftschiff „Graf Zeppelin“ am Sonnabend abend erlitt, ist es in der Nähe der Bermudas-Inseln in einen schweren Sturm geraten, der seine ohnedies geminderte Geschwindigkeit noch weiter herabsetzte. Es begann dann ein Kreuzen über den Inseln, um dem Sturm auszuweichen, so daß am Sonntag und in der Nacht nur eine sehr geringe Flugstrecke zurückgelegt werden konnte. Heute früh befand sich das Luftschiff aber bereits nordwestlich der Bermudas-Inseln mit direktem Kurs auf New York, dessen Flughafen Lakehurst in den Abendstunden erreicht werden dürfte.

### Funkprüche über den Standort.

Nach einer mittags eingetroffenen Meldung hat das Luftschiff „Graf Zeppelin“ um 1/10 Uhr vormittags unserer Zeit an das amerikanische Marineministerium gefunkt, daß sein Standort um diese Zeit ungefähr 400 Kilometer östlich von Kap Hatteras gewesen sei und daß es jetzt nordwestlichen Kurs auf Lakehurst halte. Nach dieser Meldung, die von verschiedenen Seiten bestätigt wird, befand sich das Luftschiff also um die angegebene Zeit 750 Kilometer vom Flughafen Lakehurst entfernt und es muß danach in den letzten Stunden mit einer Geschwindigkeit von rund 75 Kilometern in der Stunde gefahren sein. Wenn es diese Geschwindigkeit beibehält, könnte das Luftschiff ungefähr um 8 Uhr abends unserer Zeit in Lakehurst eintreffen.

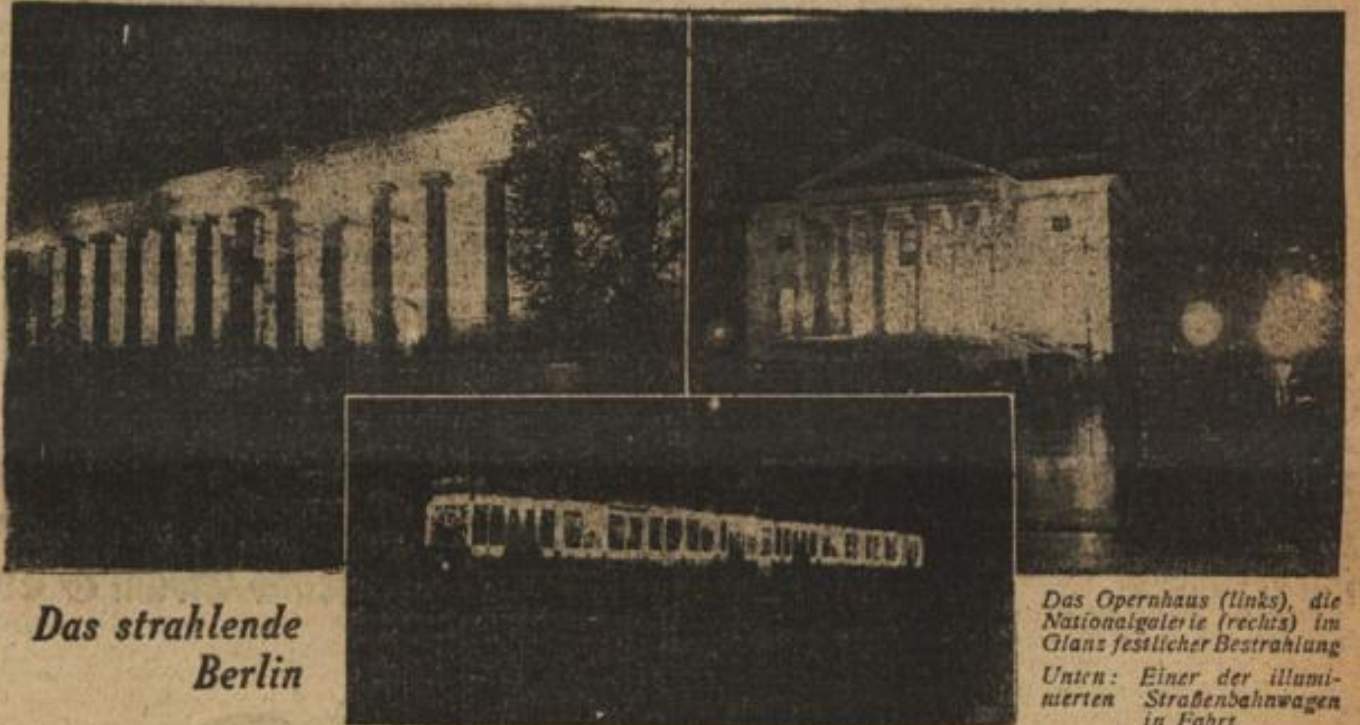
Auf der Werftstation in Friedrichshafen ist ein Funkpruch der amerikanischen Marine eingetroffen, wonach heute um 3 Uhr mittlereuropäischer Zeit der „Graf Zeppelin“ sich 270 Kilometer nordwestlich Bermudas in Richtung Kap Hatteras befindet. Nach den bis heute vormittag vorliegenden Wetternachrichten ist das Schiff gezwungen worden, infolge sehr starker Nordwestwinde nach Süden abzubiegen. Es sucht jetzt ein südliches Hochdruckgebiet auszunutzen und Kap Hatteras zu erreichen, wo es etwa gegen 12 Uhr mittlereuropäischer Zeit eintreffen soll. Von da ab wird es dann direkten Kurs nach Lakehurst nehmen. Die Strecke zwischen Hatteras und Lakehurst beträgt 500 Kilometer. Es wird hier angenommen, daß das Schiff mit halber Geschwindigkeit fährt und daß die Motoren stark abgedrosselt arbeiten. Heute nachmittags gegen 14 Uhr werden neue Wetternachrichten erwartet, woraus man endgültig über das an der Ostküste der Vereinigten Staaten herrschende Wetter im Klaren sein wird.

Der Kommandeur von Lakehurst, Jackson, erhielt von Commander Rosenbahl von Bord des „Graf Zeppelin“ einen Funkpruch, nach dem sich das Luftschiff 5,15 Uhr amerikanischer Zeit (23,15 Uhr mittlereuropäischer Zeit) 10 Meilen südwestlich von den Bermudas-Inseln mit Kurs auf Lakehurst befand. Rosenbahl teilt außerdem mit, daß das Luftschiff wahrscheinlich nicht vor Montag nachmittags in Lakehurst eintreffen wird.

Nach einer anderen Meldung wurde der „Graf Zeppelin“ gegen 23 Uhr mittlereuropäischer Zeit über den Bermudainseln gesichtet. Der Himmel war bewölkt. Der Gegenwind betrug 18 Stundenmeilen. Das Barometer fällt. Das Luftschiff verschwand in westlicher Richtung.

### Heute etwa 100 Stunden unterwegs.

Heute mittags 12 Uhr ist das Luftschiff „Graf Zeppelin“ etwa 100 Stunden unterwegs. Das ist ungefähr dieselbe Zeit, die der „Z. R. 3“ vor vier Jahren für seine Fahrt von Friedrichshafen nach Lakehurst gebraucht hat. „Z. R. 3“ brauchte allerdings bei weitem nicht so große Umwege zu machen wie „Graf Zeppelin“, der nach seinem Standort vom Sonntag früh 3 Uhr schätzungsweise bereits über 8000 Kilometer zurückgelegt hatte und nach seinem mühseligen Standort nach 80stündiger Fahrt ungefähr 8000 Kilometer bewältigt haben dürfte. Diese Angabe kann sich allerdings nur auf ungefähre Berechnungen stützen, da man ja nicht weiß, wie groß im einzelnen die Umwege bei lokalen Störungen waren, und da die bekanntgewordenen Standortmeldungen sich verschiedentlich widersprachen. Immerhin dürfte die Berechnung, daß bisher 8000 Kilometer zurückgelegt sind, der Wirklichkeit ziemlich nahekommen. Die ganze Strecke von Friedrichshafen nach New York, die auf der normalen südlichen Route etwa 7500 Kilometer umfaßt, ist nach den Berechnungen der Sachverständigen durch die Umwege auf etwa 10 000 Kilometer verlängert worden, also um ein ganzes Drittel der normalen Route. Auch mit diesen Berechnungen würde übereinstimmen, daß das Luftschiff heute etwa 100 Stunden unterwegs ist.



Das strahlende Berlin

Das Opernhaus (links), die Nationalgalerie (rechts) im Glanz festlicher Bestrahlung

Unten: Einer der illuminierten Straßenbahnwagen in Fahrt

Schätzung der bisher zurückgelegten Strecke übereinstimmen. Da der „Graf Zeppelin“ auf dem letzten letzten Teil der Fahrt durch schwere Gegenwinde gehemmt wurde, so kann man annehmen, daß er in New York erst eintrifft, wenn dort bereits vollkommene Dunkelheit herrscht.



Der Amerikaflug des „Graf Zeppelin“.

heit herrscht, nämlich frühestens in den späten Abendstunden New-Yorker Zeit. Es wäre also durchaus denkbar, daß Dr. Eckener direkt nach Lakehurst fährt, um die Zeit der reinen Fahrtdauer festzustellen, und dann während der Nacht über dem Festland kreuzt, um den New-Yorkern das erwartete Schauspiel des Besuchs in den Morgenstunden des Montag zu bieten.

### Zeppelin schweigt!

Weil die Zeitungszentralen es so wollen.

„Associated Press“ meldet aus Lakehurst: Das funktentelegraphisch zu wiederholten Malen an den Zeppelin gerichtete Ersuchen der Flugplatzleitung um genauere Informationen wurde stets nur etwa wie folgt beantwortet: „Zu beschäftigt mit Uebermittlung von Pressematerial, um euch zu antworten.“ Dr. Eckener hat bisher nur eine Positionsangabe gesandt, und auch diese erst auf dringenden Wunsch des Kommandanten

### Gattenmord am Alexanderplatz.

### D-Zug-Unglück bei Stuttgart.

Berichte 2. Seite.

der Flugstation. Offenbar hindern ihn seine anscheinend sehr engen Bindungen an einige Zeitungszentralen, selbst diese für die Vorbereitungen unerlässlichen Mitteilungen zu machen. Auch die oben erwähnte Angabe ging nicht hierher, sondern an das Marineamt.

Es muß als skandalös bezeichnet werden, daß das aus einer Volksammlung und zum Teil mit Reichszuschüssen erbaute Schiff seine Nachrichten und sogar die für die Landung so wichtigen Standortmeldungen der Öffentlichkeit vorenthält. Das verwerfliche Verhalten der drei großkapitalistischen Zeitungszentralen, deren Mitarbeiter sich an Bord des Schiffes befinden und die ganze Funkanlage für sich beanspruchen, verdient energische Zurückweisung durch die gesamte Öffentlichkeit. Ein aus Volksmitteln entstandenes Luftschiff darf nicht als Mittel zur Profitsteigerung einiger Großkapitalisten dienen.

Der Berliner Kundjauf hat die Absicht, die Landung des Luftschiffes in New York bei günstigen Funkverhältnissen zu übertragen.

### Der Generalstreik in Lodz.

Warschau, 15. Oktober.

Der Generalstreik in Lodz ist heute früh in seiner ganzen Schärfe ausgebrochen. Sämtliche Betriebe und Bureaus liegen still. Auch die städtischen Beamten haben sich, mit Ausnahme der Angestellten der sozialen Fürsorgeabteilung, die die Unterstützungsfunktion für die Streikenden besorgt, Geld und warme Speisen verabsolgt, dem Streik angeschlossen.

Das Telephonamt, in dem die Angestellten die Arbeit ebenfalls niedergelegt haben, ist von Militär besetzt worden, das die wichtigsten Verbindungen besorgt. Diese Verwendung von Soldaten als Streikbrecher hat unter der Arbeiterschaft große Erregung hervorgerufen.

Die Lage ist als überaus beunruhigend anzusehen, zumal ein erneuter Vermittlungsversuch der Regierung abermals an der unannehmlichen Haltung der Textilindustriellen scheiterte, die eine Diskussion über die Sozialforderungen der Arbeiter von der sofortigen Wiederaufnahme der Arbeit abhängig machen, von einer Lohn-erhöhung aber weiterhin nichts hören wollten.

Der französische Journalist Desprez wurde von seinem Posten entlassen, weil er ohne dessen Wissen und gegen Bezahlung den Auslandsberichterstatter Hagen informiert hat.

# Das Ende der Presse.

Massenandrang zum Abschluß.

Köln, 15. Oktober. (Eigenbericht.)

Die festlichen Veranstaltungen, wie sie begannen, ist die „Presse“ am Sonntag in Köln beendet worden. Am Vormittag war eine Schlußfeier im großen Messesaal, in der nicht weniger als sieben Reden gehalten wurden. Bemerkenswert sind die Ansprachen des Kölner Oberbürgermeisters Adenauer, des Reichsinnenministers Severing und des holländischen Pressekommissars. Adenauer bezeichnete als Zweck der Ausstellung, möglichst viele Angehörige fremder Staaten und Völker, Männer und Frauen von politischer Erfahrung und Beobachtungsgabe nach Köln und nach Deutschland zu führen, damit sie erkannten, wie und was das heutige Deutschland ist. Bewußt wollten wir der Völkerverständigung und der Völkerverständigung dienen, der Sache des Friedens und der Gerechtigkeit der Menschheit, das waren unsere Gedanken und Ziele. „Ich habe auch die starke und ständige Bewußtheit, daß unsere Arbeit nicht umsonst gemacht ist. Nicht spurlos soll diese Ausstellung in das Nichts zurückfallen, eine dauernde Frucht soll sie tragen: das Internationale Zeitungs- und Verlagswesen an der Universität Köln, das wir in diesem Winter errichten wollen.“

Der holländische Pressekommissar hielt eine äußerst eindrucksvolle Rede. Die „Presse“ habe viel zur Verständigung der Völker untereinander beigetragen. Sie habe dem Völkerverständigungsgedanken mehr Freunde zugeführt, als viele Ministerreden und lange diplomatische Kitenstücke es zu tun vermochten. Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Mit Beifall empfangen wurde auch Reichsinnenminister Severing. Er begann humorvoll, indem er sagte, daß er als Reichsminister die Aufgabe habe, als Rechnungsprüfer aufzutreten. Wenn er Reichsinnenminister wäre, würde er der Ausstellungsleitung für das gute Gelingen Entlastung erteilen. Die Rede Severings befruchtete die Friedenswirkung der Presse mit sehr starkem Nachdruck. Es könne sich aber nicht nur darum handeln, eine Verhöhnung der Völker herbeizuführen, auch eine Volkserziehung im Innern sei notwendig. Severing schloß mit herzlichem Dank für das großartige Werk der Presse, das noch lange fortwirken werde. Er wünschte der Ausstellungslitung Glück für die große Ausstellung „Die neue Zeit“ im Jahre 1932.

An die Feier schloß sich ein Frühstück, bei dem der Reichskommissar Kitz und der preussische Staatskommissar, Oberpräsident der Rheinprovinz Fuchs, ebenfalls Anreden hielten.

Der Ansturm am letzten Tage der „Presse“ ist ungeheuer. Der Andrang in den Ausstellungshallen war geradezu bedrückend. Das „Haus der Arbeiterpresse“ zählte am letzten Tage 3000 Besucher. Noch um 7 Uhr abends drängte sich die Menge, um den bekannten Film „Am Anfang war das Wort“ zu sehen.

## Generalratswahlen in Frankreich.

Bisher sind 76 Sozialisten gewählt.

Paris, 15. Oktober. (Eigenbericht.)

Gestern fanden in ganz Frankreich mit Ausnahme von Paris und dem Seine-Departement Kommunalwahlen zu den Generalräten statt. Es galt, die Hälfte der Generalrätsliste, genau 1511 an der Zahl, neu zu besetzen. Die Wahlen hatten trotz starker lokaler und persönlicher Einflüsse ein politisches Interesse, da die Generalräte es sind, die den Senat zu wählen haben. Die 1511 neuabgewählten Abgeordneten verteilten sich bisher auf die einzelnen Parteien wie folgt: 432 auf die Rechte, 405 auf die Mitte, 460 auf die Radikalen, 53 auf die unabhängigen Sozialisten, 112 auf die Sozialisten, 19 auf die Kommunisten.

Über den Ausfall der gestrigen Wahlen kann man sich vorläufig noch kein klares Bild machen, da einmal sehr viele Stichwahlen notwendig sind und da andererseits die parteipolitische Zugehörigkeit manches Gewählten nicht klar ersichtlich ist. Die Wahlbeteiligung betrug etwa 75 Proz. In Zwischenfällen kann es nur in Paris, auf der Insel Korsika, wo bei einem Streit im Wahlbureau der Wahlleiter gestört und zwei seiner Helfert schwer verletzt wurden. Nach dem Gesamteindruck kann man sagen, daß große politische Veränderungen nicht eingetreten sind, diesseits aber hat sich doch eine gewisse Strömung für eine Konzentration nach der Mitte zu bemerken gemacht.

Paris, 15. Oktober.

heute veröffentlicht eine neue Aufstellung über die Ergebnisse der Generalratswahlen. Von den 1511 Mandaten liegen die Ergebnisse für 1259 vor. Davon müssen in 201 Fällen Stichwahlen stattfinden. Im übrigen verteilen sich die Ergebnisse folgendermaßen: Rechtsstehende 38 (Gewinn 5, Verlust 9); Rechtspublkaner 253 (Gewinn 41, Verlust 36); Linksrepublikaner 157 (Gewinn 16, Verlust 31); Rechtsradikale 117 (Gewinn 22, Verlust 17); Radikale 372 (Gewinn 45, Verlust 48); Sozialrepublikaner 36 (Gewinn 7, Verlust 7); Sozialisten 76 (Gewinn 22, Verlust 9); Kommunisten 7 (Gewinn 1, Verlust 2).

## Symptome.

Massenstreik der kommunistischen Wähler gegen die SPD.

Sonnabend und Sonntag sollten nach dem Willen der Kommunisten „Großkampftage“ für ihr Volksbegehren sein. Es sangte aber nur zu einer Großfeier. Am Sonnabend versammelten sich rund 3000 ein, am Sonntag 67500. Beim Volksentscheid über die Parteienabstimmung waren die entsprechenden Resultate des 11. und 12. Einzeltages: 217 000 (Sonntag) und 155 000. In ganz Groß-Berlin hatten sich bis Sonntag einschließlich für das kommunistische Volksbegehren 260 000 Wähler eingetragen. Beim Volksentscheid gegen die Parteienabstimmung waren es in 12 Tagen 1 1/2 Millionen Wähler, also rund eine Million mehr! Noch immer sind erst circa 40 Proz. der kommunistischen Wähler vom 20. Mai, noch nicht die Hälfte, zur Einzeltage gegangen. Ueber 50 Proz. der kommunistischen Wähler streikten gegen ihre eigene Partei.

Im Reich sieht es noch viel trüblicher für die SPD aus. Das kommunistische Parteitagblatt bringt als einzige und angebliche „Siegesmeldung“ eine Nachricht aus Stuttgart, wo sich bis Sonntag einschließlich 7818 eintrugen. Bei der letzten Reichstagswahl erhielt die SPD in Stuttgart 27 500 Stimmen. Der „Steg“ besteht also darin, daß über zwei Drittel der kommunistischen Wähler sich bis Sonntag noch nicht eingetragen hatten.

## In Köln gar erst ein Siebente!

Köln, 15. Oktober. (Eigenbericht.)

Das bisherige Resultat des kommunistischen Volksbegehrens in Stadt Köln ist bis zum 12. Tage 6315 Eintragungen. Bei der Reichstagswahl am 20. Mai 1928 erhielt die kommunistische Partei in Köln 43 756 Stimmen, des Volksbegehren zur Parteienabstimmung

# Gattenmord am Alexanderplatz.

Des Totschlags an der Tochter verdächtig, die Frau erwürgt.

Ein neues Kapitalverbrechen wurde am gestrigen Sonntag in später Abendstunde in der Preagauer Straße in der Nähe des Alexanderplatzes entdeckt.

Der Fahrstuhlführer Karl Kurosch im Hause Preagauer Straße 38 hatte am 29. Januar seine 14jährige Stieftochter angeheulend in Rotwehre erschlagen und war noch einer wehrwüchtigen Untersuchungsstaffel einmitleidig auf freien Fuß gesetzt. Die Verhandlung gegen ihn sollte demnächst stattfinden. Seine Frau hatte feierlich der Kriminalpolizei bezeugt, daß ihre Tochter ein sehr zorniges Mädchen gewesen sei, so daß ihr Mann sich tatsächlich in Rotwehre befinden haben könne. Kam hat gestern die Frau selber von seiner Hand den Tod gefunden.

Um 2 Uhr nachmittags kam Karl Kuroschs Bruder Franz in die Wohnung und fand Karl Kurosch allein zu Hause. Karl sagte ihm, er wisse nicht, wo seine Frau geblieben sei, er fürchte, daß sie überfahren sei und hat Franz ihn nach dem Krankenhaus am Friedrichshain zu begleiten, um sich dort zu erkundigen. Beide gingen hin und erfuhr, daß Frau Kurosch nicht da sei. Sie suchten dann die Bernhardsstraße im Volkelpredium und erhielten die Auskunft, daß auch dort nichts bekannt sei. Der Beamte dachte an eine Falschmeldung eines Einbrochers und empfahl, gleich nach Hause zu gehen und nach dem Rechten zu sehen. Während Karl Kurosch noch zurückließ, eilte Franz nach der Wohnung, fand aber nichts Auffälliges. Er warf nur einen Blick in das Zimmer des Bruders, ohne sich näher anzusehen. Karl kam nun nicht wieder. Erst um 6 Uhr abends erschien er etwas angekommen in einer Schankwirtschaft, die im Hause liegt, führte mirre Reden und fragte den Wirt, ob seine Frau wohl sterben werde. Abends um 11 Uhr besuchte Franz Kurosch dasselbe Lokal, hörte von den sonderbaren Aussagen seines Bruders und ging wieder hinaus, um genauer nachzusehen. Als er dabei auch die Bekannte zurückließ, fand er seine Schwägerin tot daliegen. Sie war erwürgt worden. Franz Kurosch machte dem Reiter Anzeige und dieses benachrichtigte die Nordkommission. Die Kriminalkommissare Dr. Wächter und Rebe erschienen mit mehreren Beamten und nahmen den Befund auf. Wahrscheinlich hat Kurosch seine Frau im Schlafe erwürgt. Er behauptet, daß er und seine Frau gemeinsam hätten sterben wollen. Er sei aber nicht mehr dazu gekommen, auch seinem Leben ein Ende zu machen. Bei dieser Verteidigung bleibt er mit großem Geschick. Kurosch, der als Fahrstuhlführer verunglückte und seitdem von der Unfallrente lebt, soll im Hause als robuster Mensch bekannt sein.

## Eisenbahnunfall bei Stuttgart.

16 Leichtverletzte.

Der D-Zug 278 Immendingen—Stuttgart ist am 14. Oktober um 1 Uhr mittags bei der Einfahrt in Nord auf eine Lokomotive aufgefahren. Die bei einer Rangierbewegung im Nebengleis über das Sperrsignal hinausgefahren war. Infolge des Anpralls sind 14 Reisende sowie der Zugführer und ein Schaffner des D-Zuges leicht verletzt worden. Größere Verletzungen hat niemand erlitten. Die beiden Lokomotiven, der Speisewagen und ein Personenzug des Schnellzuges sind beschädigt worden. Der Sachschaden ist im ganzen gering. D 278 konnte mit einer Verspätung von 35 Minuten weiterfahren. Der Personenzug 774 erlitt

## Exportfirma Wilhelms Eibam & Co.



Der Braunschweiger: „Du hast ganz recht, lieber Schwiegerpapa: dem Volke muß die Religion erhalten bleiben — und nicht sein Kunstbesitz!“

jähle 136 282 Einzelmengen. Ebenso niederstehend für die SPD ist das Eintragungsergebnis im Landkreis Köln. In der Bürgermeisterei Huerich, dem höchsten Stimmbezirk der Kommunisten im Landkreis, ergaben die Kommunisten am 20. Mai 2578 Stimmen, bis jetzt aber haben sich nur 537 zum Volksbegehren eingetragen lassen.

## Stahlhelmpolizei in Halle.

Der „große Tag“ ein schmächtliches Fiasko.

Halle, 15. Oktober. (Eigenbericht.)

Wie nicht anders zu erwarten, ist der mittelhäufige Sporttag des Stahlhelms ein trauriges Mißgeschick geworden, das den Aufstieg dieser Organisation deutlich zeigt. Die mehrfachen Aufforderungen des Stahlhelms an die Einwohner, sich zu zeigen, sind nahezu ungehört verhallt. In ganzen Stadtvierteln sah man nicht eine einzige Fahne. Die Geschäftsleute, auch diejenigen, die

infolge Abwartens eines Erfolges für die beschädigte Lokomotive eine Verspätung von einer Stunde. Sonstige Betriebsstörungen sind nicht eingetreten.

## Vom eigenen Zug totgefahren.

Auf dem Schließlichen Bahnhof machten Bahnbeamte heute früh einen graufigen Fund. Auf dem Boortablett entdeckte man am Ende des Bahnsteiges C die schwer zerstückelte Leiche eines Eisenbahnbeamten. Wie bald festgestellt werden konnte, handelte es sich bei dem Toten um den Eisenbahnüberwachungsbeamten Albert Rai aus der Jostener Straße. Er hatte während des Sonntags Dienst und begleitete den Vortzug 4446 auf der Strecke Königswinterhausen—Schließlicher Bahnhof. Nach dem Befund ist Rai das Opfer eines Unglücksfalles geworden; er ist bei der Einfahrt des Zuges auf dem Schließlichen Bahnhof wahrscheinlich vom Triebwerk gestürzt, überfahren und auf der Stelle getötet worden.

## Eine unglückliche Probefahrt.

2 Tote, 21 Verletzte auf einem Motorschiff.

Das auf der Werft von Blohm u. Voß in Hamburg gebaute Motorschiff „Kungsholm“ erlitt bei einer Probefahrt durch eine Mainexplosion einen schweren Schaden. Der von einer dänischen Firma gelieferte Motor verlor. Ein Zylinderkopf wurde plötzlich abgerissen und durch das Deck geschleudert. Dabei lag eine drei Meter lange eiserne Deckplatte bis zur Höhe der Antenne. Die Verluste betragen zwei Tote und 21 Verletzte. Bei den Toten handelt es sich um den Schweden Perzon und den Dänen Bornemann. Unter den Verletzten sind folgende Deutsche: Solloch, Müller, Brill, Hünigge, Kramer, Angrobel, Südrich und Feuerwehrrhauptmann Klepp. Die Verletzungen sind in der Hauptsache Rippenbrüche, Quetschungen und Gehirnerschütterungen.

## Das Eisenbahnunglück in Charfield.

Bisher 21 Tote geborgen.

London, 15. Oktober.

Das Eisenbahnunglück bei Charfield in Gloucestershire (England) hat sich als schwerer herausgestellt, als die ersten Meldungen erkennen ließen. Es ist eine Anzahl weiterer am Teil vollständig zerstörter Leichen geborgen worden, und die Zahl der Toten ist dadurch auf 21 gestiegen. Es wird angenommen, daß noch weitere Leichen unter den Trümmern liegen. Der Güterzug setzte sich vorwiegend aus Petroleumtankwagen zusammen, die sofort nach dem Zusammenstoß mit dem Personenzug Lichterlösch brannten.

## Dem Gedächtnis Amundsens.

Oslo, 14. Oktober.

Zum Gedächtnis des bei den Nachforschungen nach der Italo-mannschaft ums Leben gekommenen Polarforschers Roald Amundsen wurde hier heute abend eine eindrucksvolle Feier abgehalten, die mit einem Fackelzuge eingeleitet wurde. Nach der Gedächtnisrede des Majors Ingvald Gran herrschte unter den vielen Teilnehmern, die sich an der Feier beteiligten, mitunterlanges, andachtsvolles Schweigen.

zu den direkten Lieferanten des Stahlhelms gehören, hatten verabredungsgemäß das Hülsen der schwarzweissen Fahne unterlassen. So täglich wie die Beflaggung, so täglich war die Beteiligung. Vier Hohenzollernhöfne, darunter der Knabe mit dem Demelo-Gesicht, ferner der ehemalige Serenistatist von Koburg, die Generäle Watter, Goltz, Wodensen und einige andere Korpschäfen waren anwesend, ohne nennenswerte Anziehungskraft auszuüben.

„Tausend Stahlhelmführer in Halle“, so verkündete die Stahlhelmpresse, um schließlich leinlaut zugeben zu müssen, daß nur hundert zusammen waren. Herr Düsterberg war sehr aufgebracht, er forderte schärfsten Kampf gegen die sozialistische Presse. Da seine Mittel im Diesseits sichtbar schwinden, rief er den lieben Gott zu Hilfe und erwarb die Herbeiführung seines neuen Vaterlandes von der religiösen Vertiefung des Stahlhelms. Nach dieser teils heiteren, teils erschütternden Epifode fand abends Fackelzug und logenannter großer Zapfenstreich statt. Die Beteiligung war so jämmerlich, daß in keinem Bericht Zahlen veröffentlicht werden. Der sonst so großmäulige Stahlhelm, Bund deutscher Frontsoldaten, brachte nur 600 Fackelträger auf die Beine. Unterwegs gab es noch, wie üblich, etwas Prügelei mit den Kommunisten, wobei ein Stahlhelmer einen Messerstich in den Kopf erlitt und ein anderer leicht verletzt wurde. Am Sonntag war in Halle vom Stahlhelmsporttag so gut wie nichts zu merken. Das Glanzstück war die Fohnkompanie, im übrigen sehr viel Polizei. Wenn sich nicht einige tausend Neugierige, die überall dabei sein müssen, auf der Heimbahn eingefunden hätten, wäre die logenannte Stahlhelmsintendanz vollends in der Verunstaltung verschwunden. Düsterberg war, obwohl ihn die Demelo-Sonne des Kaiser Kronpräsidenten beschien, wegen der schwachen Beteiligung und der offensibaren Interesslosigkeit der Bevölkerung sehr erbost. Er schimpfte auf die „Freiheit der Gemäßigten“, behauptete, einen unerschütterlichen Glauben an den gerechten Gott zu haben und erklärte dreispurig, die Hindernisse beseitigen zu wollen, die sich bei Befreiung Deutschlands entgegenstellten. Dem inneren Feind hat er dabei allerdings nicht gesprochen, wahrscheinlich, weil er sich innerlich selbst nicht ganz auf dem Posten fühlt. Bei dem Ausmarsch aus Halle zeigten sich die turniertrupperten Jungen nicht gerade sehr mutig. Wo sie polizeiliche Hilfe erbeten konnten, machten sie von ihr Gebrauch.

## Rote Soldaten in Wien.

Am 15. Oktober haben letztes wähl: Die Wehrmacht Deutsch-Österreich ihre Bestreunungsmänner: tebe Kampagne, Eskadron usw. einen — Grund genug für den drückendsten Reaktionär Baugott, den Wehrminister, die ihm Verdächtigen, d. h. die Sozialisten, in triegstarke Kampagnen zusammenzufassen, dafür aber ihnen „Wehrbühnen“ durch scheinlich keine Wehrkörper ein Stützrecht zu geben.

Am vergangenen Freitag benutzten die sozialistischen Wehrmänner gegen dieses System der Wehrverfassung und Auflösung durch imposante Kundgebungen von den Katernen weg, sogar mit Musik, zu ihrer Verherrlichung. Die Spitzel hielt die Gefolken vom Wehrbühnen nicht ab. Obwohl man so viele als möglich durch Kommantierung zum Kalten, aber Wehrbühnen nachgaberte, besonders in der Umgebung von Wien, war der große Versammlungsaal rasch überfüllt.

# Besuch im Leproasyl

Vor kurzem wurde berichtet, daß die lettische Regierung einen zum Tode Verurteilten begnadigen wolle, wenn er sich zu wissenschaftlichen Versuchszwecken mit der Lepra infizieren lasse. Hier die Schilderung eines Besuchs im Memeler Leproasyl.

Memel, Ende September.

Leprosiengeheißt paßt einen, wenn man nur daran denkt. Reulich erst las man, daß zwei Kinder, die mit nackten Füßen auf einem Verteppeppich gespielt hatten, plötzlich Ausschlag bekamen und ins Leproasyl eingeliefert werden mußten, daß eine Frau, die ihrem Mann zu Liebe an ihren Busen einen Zopf aus chinesischem Haar steckte, an Lepra erkrankte. Ihr Schicksal wäre beschieden, die Welt sähe sie nicht mehr, sie fänden ein jämmerliches Ende in den wohlabgeschiedenen Anstalten, in denen kein Gesunder leben könne, in denen auch die Ärzte und die Krankenschwestern Leprosen Kranke seien.

In diese fürchterlichen Dinge mußte ich denken, als ich beim Herangehen vor dem hohen braunen Holzpaß in einem dichten Walde gelegenen Memeler Leproasyl stand. Kein Christus zieht heute mehr durch die Lande, der nur segnend die Hände zu heben braucht, um die Ausgehenden wieder „rein“ werden zu lassen. Rein, in diesen Heimen, an denen die gesunden Menschen mit einer heiligen Scheu in großem Bogen vorbeigehen, scheitert ärztliche Kunst an der langsam mordenden Krankheit.

## Nichts mit den Händen berühren!

Eine freundliche, frisch und gesund aussehende Krankenschwester öffnet die Tür. Ich zeige meinen Erlaubnischein zur Besichtigung der Anstalt. Sie macht mich darauf aufmerksam, daß ich nichts mit den Händen berühren dürfe, und führt mich durch das Heim. Sie tut so, als wenn gar nichts Besonderes dabei wäre, wenn man als Besucher sich hierhin begibt. „Ach, wissen Sie,“ sagt sie, „erst neulich war ein Journalist hier.“

„So,“ frage ich, „wann denn?“

„Na, drei Jahre wird's wohl her sein...“

Die Zeit hat hier ihre Meister gefunden. Man kümmert sich nicht um sie. Drei Jahre — für uns immerhin 36 Monate, hier ist's wie heute und gestern.

Das Heim besteht aus einem Wirtschaftsgebäude, daran anschließend auf der einen Seite die Männerstation, auf der anderen Seite die Frauenstation.

„Frauen sind immer doppelt soviel hier als Männer. Augenblicklich haben wir dreizehn Patienten, neun Frauen und vier Männer. Ich bin hier einundzwanzig Jahre im Heim, außerdem ist eine Kollegin von mir hier, die noch länger Dienst tut. Die Anstalt steht 29 Jahre. Sowohl meine Kollege als auch ich sind kerngesund. Es ist also völlig falsch, wenn man sagt, daß das Pflegepersonal in einem Leproasyl auch krank wäre.“

Wir gehen durch die Krankenstationen. In fast jedem sehr hellen, mit Blumen geschmückten Zimmer stehen zwei Betten, ist ein Schrank, ein Lehnstuhl, hängen Bilder. Jedes Zimmer ist für einen Daueraufenthalt eingerichtet. Jedes Zimmer kann Bände von menschlicher Not und menschlichem Leid erzählen.

## Seit fünfundsiebzig Jahren in der Anstalt.

Draußen in der Sonne sitzt ein blinder Mann, der einzige Deutsche — sonst sind nur Kranke aus den Oststaaten da —, der seit fünfundsiebzig Jahren mit einer kurzen Unterbrechung in der Anstalt stationiert ist. Er ist der „Historiker“ des Heims, weiß über die kleinsten Kleinigkeiten genau Bescheid und spricht ein sehr gewähltes Deutsch. Um seinem vergrübten Strohhut hat er ein Netz gehängt, damit die Fliegen ihm nicht in sein zerstreutes und jernartiges Gesicht kommen, seine verkrüppelten steifen Hände, die so aussehen, als hätte man sie gefochet und die völlig gefühllos sind, spielen mit einem dünnen Spazierstöckchen. Er ist sehr erfreut über den Besuch. Er begrüßt mich sehr herzlich.

„Der Presse“, sagt er, „verdankt man einen großen Teil meiner Bildung. Heute hat ja die Presse einen großen Konkurrenz bekommen, das ist das Radio. Die Welt drängt sich durch alle Fugen, auch hier in diese abgelegene Anstalt kommt Kunde, was draußen passiert. Ich bin über alles orientiert. Es ist gut, daß ich noch andere Interessen habe, es wäre ja sonst sehr schlimm, ich müßte dann nur an meine Krankheit denken. Leider kann ich keine Blindenschrift mehr lesen, denn, sehen Sie, meine Hände haben gar kein Gefühl mehr. Das ist mein einziger Kummer. Aber die Hauptsache ist, daß man sich mit dem Leben abfinden kann. Die Schwestern sind so gut zu uns — doch erzählen Sie mir lieber von der Welt, es ist ja wieder sehr unruhig draußen, Polen, Litauen...“

## Medikamente haben keinen Zweck.

Wir unterhalten uns über das Memelland. Er ist gut orientiert, spricht mit mir über kulturelle Autonomie und politische Souveränität und erzählt dann wieder von seiner Krankheit. Seine halbe Familie war hier, der Vater und die Schwester, beide sind tot, er ist erblindet. Sieben Jahre hat er im Bett gelegen. Gelenkversteifungen gehabt, heute kann er die Beine wieder bewegen, ohne Medikamente genommen zu haben.

„Medikamente haben gar keinen Zweck. Sehen Sie, wir haben hier eine Frau, sie ist zwanzig Jahre in der Anstalt, sie hat neben vielen anderen Injektionen in dieser Zeit 34 000 (vierunddreißigttausend!) Gramm Antileprol, das die Ärzte bei Leprosenkranken verwenden und gegen das auch die Wissenschaft nichts einzusetzen hat, geschluckt. Der Frau geht's gar nicht besser.“

(Vierunddreißigttausend Gramm? — Die Schwester nickt zustimmend.) Das Del wird aus einer Pflanze gewonnen.

„Ich selbst habe mich in Brasilien infiziert. Mein Vater war dort Ingenieur und baute Eisenbahnen. Ich war dreizehn Jahre alt, als ich nach Deutschland kam und im Rheinland das Gymnasium besuchte. Auf der Untertertia drückte mir einmal ein Mitschüler einen Reihstift in die Hand. Ich fühlte nichts. Das waren die ersten Anzeichen der Krankheit. Später bekam ich Knoten am Hals. Sie brachen auf. Ich hatte die Lepra. Man brachte mich hierher.“

„Man muß drei Arten von Lepra unterscheiden. Die tuberkulöse Lepra, sie liegt in der Haut, bildet äußerliche Knoten, Geschwüre an Händen und Füßen, dann die anästhetische Lepra, sie macht gefühllos, lähmt die Nerven. Es kommt vor, daß man dann die Augenlider nicht mehr schließen kann, die Bindegewebe trocknen aus, man erblindet. Sehen Sie mich... Und dann gibt es noch den Uebergang der einen Art in die andere, die sogenannte gemischte Lepra.“

## Ein Opfer, das die Liebe bringt.

Im übrigen ist es völlig absurd, daß Lepra unbedingt ansteckend ist. Als ich vor fünfundsiebzig Jahren hierher kam, lebte hier ein jungverheirateter kranker Mann. Seine Frau, die gesund war, hatte die Erlaubnis erhalten, ihn zu pflegen. Da die dafür festgesetzte Zeit nur beschränkt war, brachte sie das größte Opfer, dessen ein liebender Mensch fähig ist. Sie versuchte sich zu infizieren, um für immer bei ihm bleiben zu können. Sie badete in dem Wasser, in dem ihr Mann gebadet hatte, aß aus dem Geschirre, aus dem er gegessen hatte, schlief in den Betten, in denen er schlief, küßte ihn auf seine Wunden — aber sie blieb gesund. Der Mann starb, die Frau lebt noch heute.

Die Krankheit braucht bis zu ihrem Ausbruch mindestens fünf Jahre, es kann aber auch achtzehn oder zwanzig Jahre dauern, bis sich nach der Injektion irgendwelche Anzeichen bemerkbar machen. Es ist also blühender Unsinn, wenn man sagt, daß schon

nach einer Stunde bei der Frau mit dem Zopf oder den Kindern auf dem Verteppeppich sich Lepra gezeigt haben sollte. Lepra, die sich nach einer Stunde zeigt, vergeht auch wieder nach einer Stunde. Außerdem ist es nicht wahr, daß hier jemals — beide Fälle sollen ja in Königsberg passiert sein — Kinder oder besagte Frau mit dem Zopf eingeleiert worden sind. Sagen Sie das bitte den Zeitungslesern. Und fügen Sie hinzu, daß auch die Geschichte von dem Ausbruch der Leprosenkranken in Südamerika, die die ganze Bevölkerung einer Stadt aus Roche vertrieben haben sollen, ein schlecht erfundenes Märchen ist.“

Ruhig und sachlich erzählte mir der Mann das, der hier jah unter Menschen, mit denen er sich nicht unterhalten konnte, da sie andere Sprachen sprachen, die ihn auch nicht verstehen konnten, wenn er ihre Sprache redete, der nur den Krankenschwestern gelegentlich sein Herz öffnen darf, der ein Philosoph geworden und der ein lustiger Mensch geblieben ist. „Sie sind sozusagen ein Kollege von mir,“ erklärte er mit einem leinen Lächeln, „nur daß ich krank bin und nicht schreiben kann. Aber ich freue mich, daß Sie gekommen sind. So ein Besuch ist ein Lichtblick in dunklen Tagen.“

Die Glocke läutete zum Mittag. Der Blinde wurde von einer kranken Frau weggebracht. Die Schwester führte mich weiter. Die Kranken sitzen in gemeinsamen Räumen. In einem Zimmer lag eine alte Frau, die einen Schlaganfall gehabt hat. Sie lag ganz unbeweglich. Bald werden nur noch zwölf Kranke in der Anstalt sein...

## Der Hauptherd der Krankheit.

Die meisten Kranken sind seit Jahren dort. Nur eine Frau ist im März dieses Jahres eingeliefert worden. Während des fast dreißigjährigen Bestehens des Heims sind insgesamt siebzig Kranke dort stationiert gewesen. Der Hauptherd der Krankheit in Europa ist in Estland, in Lettland und in Norwegen. Diese Länder haben eigene große Heime. Wie mir der medizinische Leiter der Anstalt in Memel, Landesmedizinalrat Kirmizige, sagte, sind die Nachrichten über eine Erfindung eines Mittels gegen die Lepra gegenstandslos. So etwas gäbe es noch nicht. Und wenn da neulich publiziert worden ist, daß in Lettland „ein wunderbarer Erfolg gezeitigt wäre“, indem vier gefesselte Kranke in Gegenwart des Staatspräsidenten entlassen worden seien, so ist das nichts Besonderliches. Auch in Memel sei das vorgekommen, aber nicht infolge der Heilmethode, sondern einfach deshalb, weil sich die Krankheit von selbst in sich verapfelt hatte, so daß keine Gefahr für Ansteckung bestand. (Diese Leute blieben dann aber auch weiterhin unter ärztlicher Kontrolle.) Er habe im übrigen die Erfahrung gemacht, daß Lepra nicht ansteckender sei als Tuberkulose. Die Ansteckung könne nur erfolgen durch Berührung der Wundsekrete und durch Gegenstände, die der Kranke mit seinem Nasenschleim berührende Mensch selbst eine Wunde haben, in die die Bazillen eindringen können. Daß das Pflegepersonal sich angesteckt habe, sei aus den europäischen Leprosenheimen bisher nicht bekannt geworden. Wenn es aber einmal vorgekommen sein sollte, dann sei es schließlich nur darauf zurückzuführen, daß auch Krankenschwestern und Ärzte nicht gegen Krankheiten gefeit sind.

Fritz Hirschfeld.

# Aus der Jugend des Eiffelturms.

Von einem Leser wird uns geschrieben: Im Anschluß an die Mitteilung des „Abend“, daß der Eiffelturm in Paris wegen der vielen Reparaturen abgetragen werden soll, möchte ich einiges erzählen, was ich selbst vor vielen Jahren erlebt habe.

Es war im Jahre 1889, zur Eröffnung der Pariser Weltausstellung, als der Eiffelturm seine erste Jugend verlebte. Ich hatte Anfang Juli, an einem Sonnabend, in Metz zu tun. Ich entschloß mich, den Sonntag in Paris zu verweilen und mir die Ausstellung anzusehen. Der Zug ging nur bis Commercy; hier mußte gewartet werden, bis der Schnellzug von Straßburg über Verdun hielt, um uns nach Paris zu befördern. Beim Warten erlebte ich eine heitere Episode.

Nachdem ich im Wartesaal Platz genommen hatte, hörte ich an einem Nebentisch einen starken Herrn auf seine beiden hübschen Töchterchen schimpfen. Worte wie „Sotrament“, „Jesus Maria“ und „Höht nun eine hohe Schule besucht und in ein Kloster permennt und könnt mit an paar Worte französisch plauschen. Kann für meine Gulden kan Speiß und Trank bekommen“. Ich spitzte meine Ohren und rief ihm in deutscher Sprache zu: „Was wollen Sie denn essen?“ Im Nu sprang der Herr mit seinen beiden Backfischchen an meinen Tisch heran und umarmte mich stürmisch, und die Töchterchen wollten es ihm beinahe nachmachen. Ich rief den Kellner, und Vater und Kinder konnten sich glücklich tun.

Es dauerte nicht lange, so wurde abgerufen: „Zug nach Paris!“ Meine Mitreisenden stiegen in eine höhere Klasse ein. Die dritte Klasse war wie ein Gefängnis, denn jeder Reisende hatte seinen Sitz allein, rechts und links befand sich eine Bretterwand, so daß man sich nur mit dem gegenüber sitzenden Reisenden unterhalten konnte. Jeder der Mitreisenden hatte eine Flasche Wein bei sich, so daß, als der Zug in Epervan aufenthalte hatte, die Hebe im Wartesaal, die für 25 Centimes ein Glas Champagner ausshenkte, wenig Zuspruch hatte. Gegen Morgen sollte der Zug auf dem Straßburger Bahnhof in Paris ein. Hier wurde ich von dem Vater, welcher, wie ich später erfahren hatte, ein reicher Bierbrauer aus Thurn-Tepitz war, mit seinen beiden Töchtern empfangen. Doch mußte ich mir die Herrschaften abwimmeln, da mein Aufenthalt für den einen Tag keine Zeit übrig ließ.

Nun spazierte ich durch den Boulevard de Strasbourg und andere Straßen, die morgens vor Schmutz starrten. Vor jedem Hause lag ein Haufen Müll und Küchenabfälle, und die Straßenkehrer walteten ihres Amtes. Auch sonst machte Paris am Morgen einen schlechten Eindruck, die Frauen und Mädchen gingen in Unterrod und Radstößen einhollen. Gegen neun Uhr besuchte ich die berühmte Madeleinekirche. Ganz in der Nähe ist der Place de Concordia und der Jardin de Luxembourg, wo elschloßringische Knaben militärisch exerzieren wurden.

Nun begab ich mich zur Ausstellung. Schon am Straßburger Bahnhof fiel mir der alles überragende Eiffelturm auf. Ich fuhr sofort nach oben. Im ersten Stock waren mehrere Restaurants, wo man sich erst erfrischte. Dann ging es zum zweiten Stockwerk. Hier konnte man seinen Namen und anderes drucken lassen. Schließlich kam man im dritten Stockwerk an. Schon unterwegs wackelte es so sehr, daß einige Damen laut aufschrien. Endlich, nach einer Dauer von nur zehn Minuten, wurde das Ruppe aufgerissen,

man lud uns ein, herauszugehen und in das Teufelsloch hineinzutreten. Da schaukelte es hin und her, so daß mir Sehen und Hören verging. Der alte Amalthe, der dort stationiert war, hatte nichts weiter zu tun, als die Gäste zu beruhigen. Mit knirschenden Zähnen schlenkerte ich zu einem Fenster und sah unten ganz Paris, aus lauter Zwerghäuschen bestehend.

Am Abend, auf der Wanderung nach dem Straßburger Bahnhof, lehrte ich in eine Brasserie ein. In meiner Jersireueit nach den Strapazen des Tages kamen mir die aufgeschlagenen Kräfte alt vor und ich drückte in deutscher Sprache mein Mißfallen aus. Da wurde ich aber bald das Lokal verlassen, denn die danebenliegenden Franzosen riefen: „Diablo de Prussie!“ Nach verschiedenen Irrfahrten erreichte ich spät abends den Bahnhof. Ich hatte mich aber verspätet und der Zug war ohne mich abgefahren. Nun besuchte ich noch den Montmartre. In jedem Hause hat sich ein anderes Bergnügen. Trug der späten Nacht war der Verkehr auf den Straßen sehr stark und man hörte fast bei jedem Schritt eine andere Sprache. Gegen Morgen landete ich endlich auf dem Bahnhof; ich fuhr wieder gen Metz, um meine geschäftliche Tätigkeit fortzusetzen.

Th. A.

## Der Wunderdoktor mit der Hornbrille

Der Vorgang, der hier kurz geschildert werden soll, läßt sich auf die einfache Formel bringen: Die Dummheit werden nicht alle Herr Reswetter in Georgswalde an der sächsisch-schlesischen Grenzgegend bildet eine seiner typischen Erscheinungen, die auf ihren Vorteil bedacht, die „Nationalität“ der anderen ausnützen. Er hatte vieles, was ihm behilflich war, vorwärts zu kommen: Eine einnehmende Erscheinung, und vor allem eine schwarze Hornbrille. Sechsmal wegen verschiedener Delikte verurteilt, tauchte Reswetter zuerst als Händler mit verschiedenem Krimokrams auf. Da der Handel mühselos und wenig lukrativ war, sah er sich nach besseren Verdienstmöglichkeiten um. Er hängte die Hausiererrolle, wie früher die Zimmerer an den Nagel und etablierte sich als Naturheilkundiger Dr. Reswetter. Erst in Rumburg. Dann in Niederschönberg. Und dann blühte sein Weizen in Georgswalde. Hier war er bald eine gesuchte Persönlichkeit. Im Gasthof zur Haltestelle behandelte er. Sein Patientenkreis wuchs von Tag zu Tag. Reswetter behandelte alles, was ihm in die Hände kam. Es gab keine Krankheit, die er nicht zu heilen gewußt hätte. Medikamente, Teaktäichen, Pillen, Salben, Tränken, alles war bei ihm zu haben. Unter seinen Kunden befanden sich auch solche aus den „besseren Kreisen“. Der „Wunderdoktor“ führte genau Buch über seine Praxis und verstand es glänzend, für sich Reklame zu machen. Er trieb großen Aufwand, Autofahrten waren bei ihm die Regel, ausgedehnte Bummelreisen wiederholten sich immer wieder. Er war ein fetter Kerl, der lebte, der auch leben ließ, und der es auch konnte, denn seine Honorare erreichten eine ansehnliche Höhe. Die Bezugsquelle seiner Medikamente war eine Rumburger Drogerie, von der er anscheinend auch einen Teil seiner ärztlichen Kenntnisse bezog. Doch schließlich schritt die Gendarmerie ein. Seine Patienten diesseits und jenseits der Grenze müssen nun ohne ihren fetten Arzt mit der Hornbrille auskommen.





